Kolumne : was uns alle gleich macht

Autor(en): **Schweikert, Ruth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 4: **et cetera**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-67080

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ruth Schweikert
Was uns alle gleich macht

Ebensosehr wie wir uns wünschen, einzigartig zu sein, sehnen wir uns danach, die Geschichte zeigt es, als verantwortliches Individuum zu verschwinden und in der Masse unterzutauchen, die uns mitträgt und schützt.

Es ist wenig und viel, was uns gleich macht; die Ekstase der Liebe vielleicht, Tod und Geburt. Und alles, was uns mehr oder weniger direkt daran erinnert: dass wir alle atmen, essen, verdauen und schlafen müssen. Manchmal, wenn wir mit der eigenen Bedeutungslosigkeit hadern, mögen wir uns damit trösten, dass auch Einstein und Goethe, Marie Curie und Gisèle Bündchen und wie die Ikonen von heute sonst noch heissen mögen, mehr als einen Drittel ihrer Lebenszeit mit schlafen, essen und ausscheiden beschäftigt waren und sind. Diese Gleichheit der Menschen ist ebenso existentiell wie banal. Trotzdem gibt es zwischen den einzelnen Elementen einen gewichtigen Unterschied: Essen ist ein gesellschaftsfähiger Akt, schlafen und ausscheiden empfinden wir als privat. Wer erinnert sich nicht die Szene aus einem Film von Bunuel, der uns diesen Sachverhalt drastisch und witzig vor Augen führt, indem er ihn, auch architektonisch, einfach umkehrt: zwanglos sprechen die Leute über Gott und die Welt, während sie alle mit nacktem Hintern auf Kloschüsseln hocken, und ab und zu steht jemand auf und fragt schüchtern nach dem Örtchen, wo es zu Essen gibt. Oder, um ein anderes Beispiel zu nehmen: ist es nicht grotesk und erhellend, dass bei der TV-Show Big Brother einzig die Toilettengänge von der Übertragung ausgenommen waren? Als wohne der ganze jämmerliche Rest an Menschenwürde und Intimität in der Darm- und Blasenentleerung, ausgerechnet dort, wo wir Menschen, reduziert auf die physische Existenz, voneinander ununterscheidbar sind. Doch vielleicht ging es weniger darum, den freiwilligen Labormäusen diese letzte, fragwürdige Intimität zu

bewahren, sondern darum, den Zuschauern das zu ersparen, was sich dahinter verbirgt.

Seit es Menschen gibt, ist das, was vom Verdauungsprozess übrig bleibt, ungefähr gleich. Zwar speichern die Ausscheidungen geheime Daten, die wichtige medizinische Rückschlüsse ermöglichen. Da tummeln sich Bakterien und Eiweisse, Spuren von Blut oder Zucker, aber von blossem Auge sehen wir davon nichts. Höchst unterschiedlich ist hingegen, wo und wie sich die Menschen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kulturen ihres Körperabfalls entledigen. Ob ich mich auf die nackte Erde kauere und mir anschliessend mit der linken Hand den Arsch abwische, oder ob ich hinter abgeschlossener Tür auf dem vollautomatischen Closomat sitze und zu Muzak-Begleitung und Bäumchenduft den Ausscheidungsvorgang auf die Entblössung des dafür benötigten Körperteils und seine sofortige Wiederbedeckung reduziere: diese beiden Pole bezeichnen nicht den Stand der kulturellen Entwicklung, sondern bilden bloss die beiden vorläufigen Endpunkte des Massstabs für den Umgang mit dem Tod. Denn alles, was sich wiederholt; alles, was sich in Kreisläufen darstellen lässt, verweist auf den grossen Zyklus des Lebens, auf die Natur, die kein Ziel kennt, das ausserhalb ihrer steten Erneuerung liegt, unbekümmert um Individuen und ihre Überlebenswünsche.

Die eigenen Ausscheidungen sind mit das erste, was von Kleinkindern als eigenes Produkt wahrgenommen wird, und manche haben denn auch Mühe, die geheimnisvollen Kotschlangen einfach der Kanalisation zu überlassen, sondern schmieren sie fasziniert an die Wände, was die Eltern zu hysterischen Ekelschreien veranlasst, über die sie sich erhaben glaubten. Man könnte die Ausscheidungen als Urform von Sprache verstehen, sie als körpersprachliche Absonderungen lesen, die Auskunft geben über Gesundheit und Menuplan, ohne den Umweg zu nehmen über unser abstraktes Wortsystem. Denn mit dem Aufkommen der alphabetischen Schrift, die im Gegensatz zu Bilderschriften vollkommen von der Realität abstrahiert und auch der mündlichen Überlieferung dessen, was sie beschreibt, nicht mehr bedarf, hat sich die Sprache auch vom Körper und damit von zyklischen Lebensvorstellungen gelöst, um einer historisch orientierten, zielgerichteten Entwicklungsvorstellung der Menschheit Platz zu machen. Und um auf den Anfang zurückzukommen: Je weniger uns an die eigene Sterblichkeit erinnert, desto einzigartiger, desto grossartiger können wir uns fühlen.

Die Schriftstellerin Ruth Schweikert wurde 1965 geboren und lebt in Zürich. Mit ihren Erzählungen «Erdnüsse. Totschlagen» (1994) und ihrem ersten Roman «Augen zu» (1998) erregte sie Aufsehen. Demnächst erscheint ihr zweiter Roman «Ohio».